

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 20 (1934)
Heft: 15

Artikel: Vom fruchtbaren Lesen
Autor: Hauser, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch gerne erzählen. In dieser Bücherei soll vor allem die Bibel, das beste Hausbuch, nicht fehlen.

Wenn eine Hausbücherei aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, soll die Schul- oder Volksbücherei fleissig in Anspruch genommen werde.

Von grosser Wichtigkeit ist ferner, dass besonders der weiblichen Lesewut so viel als möglich gesteuert werde. Lesen muss man zur Zeit und nur dann, wenn man keine Pflicht versäumt; ferner nicht zu lang, damit der Geist nicht ermüdet, und endlich nicht zu viel. Gute Bücher wollen, wie schon betont worden ist,

nicht nur einmal, sondern wieder und wieder aufmerksam gelesen werden, soll der Nutzen wirklich ein dauernder sein.

Die Wirkung guter Lektüre bewahrheitet das Wort des Dichters Will Vesper:

„Eine stille Freude machte heut' mich froh,
Eine Blume leuchtete, ein Licht floss irgendwo.
Und plötzlich war ich mir bewusst
Des reichen Schatzes aller Lust,
Der unverbraucht auf Erden liegt allenden.
Mir war, als trüg' ich Gold in vollen Händen
Und ging und sagt es jedem, der begegnet
Und jeder kam und nahm und war gesegnet.“

Sr. Raphaelina Kreuzmaier.

Volksschule

Vom fruchtbaren Lesen

Ich habe schon manchmal versteckte Vorwürfe hören müssen, ich gebe mich in der Schule zuviel mit dem Lesen ab. Das sei natürlich die einfachste Art, den Schulbetrieb möglichst angenehm und einfach zu gestalten; aber mit einem gesteigerten, intensiven Schulbetrieb, wie dies heute notwendig sei, habe dieses gemütliche stundenlange Lesen nichts zu tun.

Doch jeder muss nun einmal mehr oder weniger sein Steckenpferd reiten, und ich glaube, es ist auch ganz gut so. Damit erhält jede Schulstube ihr persönliches Gepräge, ihre besondere Note. Nichts ist langweiliger, als das ewige Gleichmass der Dinge, nichts ist langweiliger, als ein Schulmeister, der alles nach Schema „F“ behandelt und an der einmal gezogenen Linie um kein Jota abweichen will.

Ich bin weder Schulinspektor noch Schularat und habe nur in sehr wenig Schulstuben Einblick. Ich kenne also auch dich und deine Schule nicht. Aber ich habe die leidige Untugend, mich mit Schülern und Erwachsenen hin und wieder in Schulgespräche einzulassen. Und dabei erfährt man allerlei Liebes

und Leides. Hat das Kind zum Erwachsenen einmal Vertrauen gefasst, so ist es wie ein offenes Buch, und man kann darin lesen und raten, und man kommt aus dem Staunen und Wundern nicht mehr heraus, und man merkt, wie vielgestaltet und verästelt so ein junges Denken und Fühlen ist.

Und immer wieder habe ich die Klage gehört: Ach, das Langweiligste in der ganzen Schule waren doch die Lesestunden. Fünf- und zehnmal wurde so ein Lesestück durchgepaukt, bis man es vorwärts und rückwärts konnte und bis der letzte Schüler schliesslich nachkam. Aber wehe uns, wenn wir mit dem Finger nicht gerade auf jenes Wort und jenen Satz zeigten, wo der Vorleser stand, wehe uns, wenn wir in drängender Ungeduld vorausgeeilt waren oder uns mal vergassen und aus Langeweile zum Fenster hinausschauten.

Gibt das nicht zu denken? Ist es nicht jammerschade um die vielen verträdelten und verlangweilten Stunden gerade unserer besten und tüchtigsten Schüler. Ist da nicht irgendwo und irgendwie ein methodischer Mangel, eine Unzulänglichkeit in unserm

Lesebetriebe? Ist diese Gleichschaltung aller Schüler — um dieses schöne Wort zu gebrauchen — nicht ein alter Zopf, der endlich abgeschnitten werden sollte?

Ich bin immer dafür gewesen, dass man gerade im Lesen die schwächeren Schüler nachnehme, dass man ihnen nachhelfe mit allen Kniffen und Schlichen pädagogischer Weisheit. Aber, dass es auf Kosten der guten und besten Schüler geschehe, oder dass man die schwachen Schüler, die armen Tröpfe, die in der Schule schon genug Bitternisse schlucken müssen, noch quäle mit Nachsitzen und Nachhilfestunden, mit Abschreiben und Auswendiglernen, ja sogar mit körperlichen Strafen, dafür bin ich nie gewesen.

Das Lesen steht mit Schreiben und Rechnen auf der gleichen Stufe. Ja, ich möchte fast behaupten, das Lesen ist das wichtigste Fach im ganzen Schulbetriebe. Diese Behauptung scheint übertrieben. Aber das Leben bringt den Beweis. Sicher 99 Prozent aller späteren Bildung erwirbt sich der Mensch durch Lesen. Wo ist heute ein erwachsener Mensch, der keine Zeitung liest? Ja, die ganze Welt ist heute vom gedruckten Wort abhängig und beeinflusst. Die ganze Welt ist überschwemmt von Zeitungen, Broschüren, Fachschriften, Werbeschriften, Illustrierten usw. Wer irgendwie ein Wort mitreden will, sei es in Politik, Handel, Gewerbe, Landwirtschaft, Sport etc., der muss lesen, lesen, lesen. Der muss auch über das Gelesene nachdenken und sich ein eigenes Urteil bilden können.

Aber weil nun einmal unser Herrgott allerlei Kostgänger hat, und weil in jeder Schulstube gescheite und dumme Kinder sitzen, so wird eben das Lesen nirgends ganz nach dem Schnürchen gehen. Und weil der eine Schüler das gute und schöne Lesen fast über Nacht lernt, ohne viel Zutun des Lehrers, der andere aber mit den Buchstaben und Sätzen einen furchtbaren Kampf zu bestehen hat

und hundertmal unterliegt, da meint eben mancher Lehrer in seiner grossen Gewissenhaftigkeit, er müsse nachhelfen und solange wiederholen, bis auch der Dummste nicht mehr stecken bleibt. Das sind dann eben jene Stunden für den guten Schüler, wo ihn Langeweile und Verdrossenheit befällt, wo er im Buche herumblättert, mit dem Federhalter spielt oder allerlei Allotria treibt, wenn der Lehrer nicht ein starres und straffes Regiment führt.

In solchen Schulstuben sind alle Schüler zu bedauern. Die Guten, weil sie nicht vorwärts kommen, die Schlechten, weil sie von der nervösen Ungeduld des Lehrers fortwährend angeschnauzt und noch mehr in die Enge und in die Verzweiflung getrieben werden. Nein, diese Schulstunden sollten endlich aus unsern Schulhäusern verschwinden. Weiss Gott, ich bin der Letzte, der den faulen Schülern das Wort redet, und wo der Lehrer überzeugt ist, dass nur ein heilloser Schlendrian im Schüler steckt, da soll er nur fest drauf mit Nachsitzen und Abschreiben. Aber wenn nun einmal der Herrgott einem Schüler nur ein Talent oder nur ein halbes zugeteilt hat, da muss eine ungeheure Geduld des Lehrers die Brücke sein, an der sich der arme Schüler anklammern und hochziehen kann. Da muss der Lehrer die hundert Schäflein verlassen und dem einen nachgehen. Da sagt er z. B.: „So, in dieser Stunde oder Halbstunde darf jeder lesen wo und was er will.“ — Und dann nimmt er die zwei oder drei Schwächsten her und liest mit ihnen in aller Geduld eben das Lesestück, das die andern schon können und gelernt haben, liest Wort um Wort und Sätzchen um Sätzchen. Nun hat er Zeit zu korrigieren, zu wiederholen, zu warten. Da kann er die Schleusen seiner ungeheuren Geduld öffnen und sie auf die armen Wichte hinströmen lassen. Und wenn zwischenhinein ein Wort der Ermunterung und Liebe fällt, statt der üblichen Schimpfwörter, wie: vernagelter Faulpelz, Schlafmütze, fünftes Rad am Wagen usw., so wird das den Schüler aufrichten und zu äusserster

Kraftanstrengung anspornen. Gerade den schwachen Schülern wird oft die Schule zu einer schrecklichen Qual, weil wir gewohnt sind, alles mit gleicher Elle zu messen, und weil wir den Zurückgebliebenen selten eine Aufmunterung oder gar ein Lob zukommen lassen.

Noch einige weitere Ueberlegungen müssen wir beim Lesen machen. Der Lehrplan schreibt überall vor, wie die Lesefertigkeit stufenweise zu vervollkommen ist. Es ist ein weiter Weg vom ersten hilflosen Lese-gestammel bis zum vollendeten, abgerundeten, wohl lautenden und verständnisvollen Lesen des Achtklässlers. Und ich bin mit dieser Zielsetzung nicht einmal zufrieden. Ich möchte, dass die Schüler noch einen Schritt weiter geführt werden. Ich möchte, dass er auch eine feine Witterung bekäme für den Wohllaut und Wohlklang unserer Muttersprache, für Tiefes und Tüchtiges, Wahres und Falsches, dass er kitschiges und blödes Gefasel unterscheiden lerne vor hohem Schriftsteller- und Dichtergut. Nicht so sehr, dass der Schüler schon ein halber Literat werde, oder dass er in das süßliche Gestammel vieler Backfische ver falle, sondern vielmehr, dass er sich mit dem wachsenden Verständnisse schon so etwas wie ein Werturteil fällen lerne, um sich vor späteren Irr- und Umwegen zu bewahren und um sich für alle Zeit die Liebe für unser deutsches schönes Schrifttum einzupflanzen.

Das kann wiederum nicht mit der Zerfasierung, Zergliederung und Zerstückelung unserer schönsten Lesestücke und Gedichte geschehen, das kann man auch noch nicht mit dem Vorlesen einiger schöner Bücher erreichen. Da kommt nun der Moment, wo sich der Schulmeister von der althergebrachten Methode loslösen muss, wo er ein wenig als Mensch und ein wenig als Dichter zu den Kindern, zu seinen Schülern, die er lieb hat, sprechen muss. Wie ein Schüler bei der Betrachtung eines schönen, stimmungsvollen, künstlerischen Bildes bald eine Ahnung von seinem Werte bekommt, so hat der Schüler,

wenn er nur ein klein wenig Gefühl und seelische Schwungkraft besitzt, es bald heraus, was schöner Stil und Tiefe des Gehaltes ist. Man braucht manchmal nur die einfache Frage zu stellen: „Ist das schön? Gefällt dir das? Und warum gefällt es dir?“ so wird man sofort Antworten erhalten, die ein Lehrerherz freuen können. Und es ist merkwürdig, wie manchmal gerade schwächere Schüler auf solche Fragen reagieren, wie auch im schwächeren Schüler ein natürliches Empfinden und Fühlen für sprachliche Schönheiten steckt.

Die Zeit nach dem Kriege hat wirklich Grosses im Jugendschrifttum geleistet. Es ist fast etwas wie eine Revolution gegen alles Hergebrachte geworden. Sogar auf die kleinsten A-B-C-Schlecker hat man sich besonnen und hat für den kindlichen Stil ein Gewändelein zugeschneidert, das lustig flattert und so recht auf das kleine Geschöpflein passt. Und wie die schleppenden Röcke und langen Hosen verkürzt wurden und wie die starren Zöpfe bauschigen, duftigen Bubiköpfchen Platz machen mussten, so ist alles Starre und Unkindliche und Schleppende in der Kindersprache abgeschnitten worden. Klingend und singend schreitet die neue Sprache einher, der Zeit und dem Kinde angepasst, ihm und dem Erwachsenen zur Freude. Und vom Kleinkinderschüler geht's aufwärts und vorwärts, und Stufe um Stufe vertieft sich der Klang, verfeinert sich das Empfinden, und es ist eine Freude, Kind und Schüler zu sein.

Und welches Lehrerherz würde nicht von Freude und Stolz erfüllt über den Wandel unserer *L e s e b ü c h e r*. Eine Gänsehaut überläuft uns, wenn wir die alten Schmöcker zur Hand nehmen und wenn wir denken, dass daraus unsere Väter und Grossväter gelernt haben. Und wenn wir oft von den Erwachsenen hören, dass sie auch lieber in die Schule gegangen wären, wenn sie solche Bücher mit diesen feinen Geschichten und Bildern gehabt hätten, dann wollen wir es ihnen gerne glauben.

Und doch gibt es heute noch Lehrer — und sie meinen sehr modern zu sein —, die lieber

jedes Lesebuch ins Pfefferland wüschten, und die meinen, wenn jeder dem Kinde selber den Lesestoff aussuchen könnte, das wäre die literarische Rettung. Aber was gäbe das für eine heillose Unordnung und einen Wirrwarr, dass die babylonische Verwirrung ein Pappenstiel dagegen gewesen wäre. Nein, ums Lesebuch werden wir nicht sobald herumkommen.

Ich kann mir auch gar nicht denken, wie ein Lehrer mit dem Lesebuch nichts anzufangen wüsste. Alles ist heute darin ja so fein abgewogen und abgestimmt und dem Kinde angepasst. Darin ist gerade das, was das Kind von seiner Umwelt, die es doch am meisten interessiert, wissen muss. In jedem Kanton hat das Lesebuch sein eigenes Gepräge, gleichsam seine eigene Seele, und von Stufe zu Stufe erweitert sich dieser Kreis zu einem grossen einheitlichen Ganzen, so dass der Schüler langsam und fast unvermerkt aus dem Lesebuch ein Wissen schöpft, das ihm im Leben weiter hilft und die Grundlage sein kann zu einer immer tiefern und grössern Bildung.

Freilich, der Schulmeister muss ü b e r dem Lesebuche stehen. Er darf nicht als Pedant und Buchstabenreiter von Nummer zu Nummer im gleichmässigen, gemessenen Tempo weiter wandern. Er muss die Seele und die Stimmung der Klasse herausfühlen, muss da verweilen können, dort nur nippen, hier einen Sprung machen und dort etwas herausgreifen, was gerade in die Stunde und in die Zeit hineinpasst. Und dann gibt es Lesestücke, die sind von einem so feinen und zarten Duft, dass man sie nicht zerstückeln und zerzausen kann, wie man eine schöne Blume nicht zerpflückt und zergliedert. Wieder andere Lesestücke sind Fundgruben für neues Wissen. Da muss man verweilen und tiefer graben, da kann man mündlich und schriftlich und zeichnerisch weiter gestalten und weiter bauen.

Dann soll es auch Lehrer geben, die längere Lesestücke mit scheelen Augen ansehen, weil sie glauben, mit jedem Lese-

stücke müsse man in einer halben oder längstens in einer ganzen Stunde fertig sein. Und doch haben die Kinder gerade die langen Lesestücke am liebsten, schon weil ein grösseres Geschehen dahinter steckt, schon weil der Dichter weiter ausholen und mit tieferen Farben malen musste. Mit feinem Instinkt fühlen das die Kinder heraus. Wenn die Kinder still für sich lesen, werden sie sicher diese Stücklein auswählen.

Wenn nun im Vorhergehenden dem Lesebuche alles Lob gezollt wurde, so bin ich doch der Ueberzeugung, dass es einer strebsamen und geweckten Klasse n i c h t g e n ü g t. Hat der Schüler einmal das neue Lesebuch in der Hand, so ist es sicher in einigen Tagen von A bis Z ausgelesen oder wenigstens durchstöbert. Und wo ein reger Betrieb herrscht, da wird auch die Schule mit dem Lesebuch bis Neujahr fertig. Es hat wenig Verlockendes, ein Vierteljahr lang nur zu repetieren oder sich nun ganz auf das Examen einzustellen. Ich glaube, darüber sind heute auch die Inspektoren hinaus, dass sie nicht gleich aufjucken, wenn am Examen ein Schüler einmal ein wenig stolpert. Wenn ich Inspektor wäre, würde ich dem Schüler zur Prüfung ein ganz neues Lesestücklein vorlegen, da müsste es sich bewähren, ob die Schule auf den Schein oder auf das wahre Können und Verstehen hingearbeitet hat.

Also das Lesebuch sollte irgendwie ergänzt werden können. Und das geschieht mit der K l a s s e n l e k t ü r e. Unzählige Schulen haben ihr bereits ein Törchen geöffnet. Und wo das Törchen einmal offen war, da ging es sicher nicht mehr zu. Stoff ist ja heute für alle Schulstufen genügend da. Ich erinnere nur an die beliebten „Marholds Jugendbücher“, an „Die deutschen Jugendhefte“, an die „Jungbrunnenhefte“, und auch der Verein zur Verbreitung guter Schriften gibt heute Hefte zur Klassenlektüre heraus. Für 15 Rappen bekommt man den Tierschutzkalender und für 20 und 30 Rappen andere Kinderkalender. Die Schüler bringen gerne die paar Batzen. Bei der Anschaffung sollte

also die Schwierigkeit nicht liegen. Schwerer ist schon die Auswahl. Aber die Verleger schicken gerne jede beliebige Anzahl Heftchen zur Einsicht. Nur muss sich der Lehrer ein paar Stunden oder ein paar Abende Zeit nehmen, zu sichten und zu überlegen.

Mit welcher Freude nehmen die Kinder die kleinen, oft recht hübsch illustrierten Büchlein, entgegen. Das ist nun einmal eine Geschichte, an der sie viele Wochen lesen können. So habe ich einmal mit einer fünften Klasse den Robinson durchgearbeitet. Es ist mir unvergesslich, wie die Buben da mitlebten und mitarbeiteten. Wie gab es unzählige Anknüpfungspunkte mit der Urgeschichte. Was gab es nicht alles zu rechnen, zu zeichnen, zu basteln — Alle Jahre lese ich auch ein Jungbrunnenheft. Ich glaube, es gibt keine bessere Hilfe im Kampfe gegen den Alkoholismus, als diese billigen, flottgeschriebenen Heftlein. Der Absatz zeigt auch, dass sie überall beliebt sind und gerne gelesen werden.

Von der Klassenlektüre zur Klassenbibliothek ist's nur ein kleiner Schritt. Und diesen Schritt sollten wir im Interesse des Jugendschrifttums und der Jugend wagen. Klassenbibliothek und Schulbibliothek ist aber nicht ein und dasselbe. Die Klassenbibliothek ist etwas viel Intimeres, Verbundeneres, Heimeliges. Sie steht dem Lehrer und dem Schüler zu jeder Zeit zur Verfügung. 20—30 Bücher genügen für den Anfang. Und wenn's nicht Bücher sind, sind's wenigstens Büchlein oder Schriften. Für einen Fünfliber sind sie zu erstehen. Soviel Geld bringt man sicher zusammen. Ich bin nicht dafür, dass man die Gemeinde immer wieder anpumpt oder dass man den Schülern für alle möglichen Sachen und Anlässe die ersparten Batzen und Halbbatzen abknöpft. Aber für etwas Grosses und Schönes soll man auch die Kinder begeistern können.

Würden die Schüler jede Woche nur einen Batzen bringen, so hätte man in einem Jahr die schönste Bibliothek beisammen. Die Schüler würden sich freuen, und sie würden

sehen, wie aus Sparsamkeit und Solidarismus langsam ein Gemeinschaftswerk entsteht, eine Tat, die allen zum Segen und Nutzen gereicht. Und mit welcher Sorge und Sorgfalt werden die Kinder ihr Werk hüten und sich mit jedem neuerstandenen Buche mehr freuen. Es wäre dies sicher auch ein Eingriff in die weitverbreitete Ansicht, dass das Geld zu Bücheranschaffungen zu schade sei.

Eine Klassenbibliothek lässt sich auf mannigfaltige Weise verwerten und verwenden. Einmal könnte daraus der Lesehunger der Schüler gestillt werden. Dieser ist zwar nicht überall vorhanden. Ja, es gibt eine grosse Zahl Schüler, die treten aus der Schule, ohne jemals ein Buch gelesen zu haben. Sie sind vielleicht von den Eltern beeinflusst, die da meinen, in den Büchern stecken keine Werte, darin sei alles nur erlogen, erdichtet und erstunken, Lesen verderbe die Phantasie und mache die kleinen Leute unpraktisch und träumerisch. Ja, es soll sogar Lehrer geben, die der gleichen Meinung sind, dass die Kinder vollständig mit der Kost des Lesebuches gesättigt werden können. Denen ist nicht zu helfen. Aber die Zeitaufgeschlossenen, diejenigen, die die Jugend verstehen, mit ihr fühlen, ihr Kamerad und Berater sein wollen, diese werden wissen, dass das Jugendbuch zur heutigen Jugend gehört.

Wie schön ist es, wenn der Lehrer in den Schrank greift und für eine weihevollende Stunde das passende Buch herausholt. Wie schön, wenn die jungen Augen aufleuchten und wenn sie sich wie Kücklein um ihren lieben Lehrer scharen. Wie manchmal sagt auch der Schüler: Dieses Buch möchte ich noch einmal still zu Hause lesen. Der Lehrer kennt seine Schüler besser als der Schulbibliothekar. Da ist einer, der hat Interesse für Geschichte, ein anderer schwärmt für Reisen und Abenteuer, ein dritter ist Tierfreund, der eine Spöttler, ein Wandervogel, der ein Schalk. Für jeden hat der Klassenlehrer das rechte Buch.

Hin und wieder dürfen die Kinder sogar ein Stündchen in der Schule still für sich

lesen. Warum auch nicht? Es ist doch nicht nötig, dass man die Kinder immer am Gängelbande führt. Es glaubt doch keiner im Ernst, dass solche Stunden, wo jedes Kind das selbstgewählte Buch in die Hand bekommt, verloren seien, dass in einer solchen Stunde nicht intensiv geschafft wird. Im Gegenteil, mäuschenstill ist's und nur hin und wieder hört man ein Blatt rascheln.

Warum pflegen wir überhaupt das stille Lesen nicht in der Schule? Ist nicht alles spätere Lesen ein stilles Lesen? Oder liest du deine Zeitung daheim laut? Ja, auch das stille Lesen muss gelernt sein. Beim stillen Lesen kann man viel besser in den Inhalt eindringen, weil man dann nicht auf Betonung, Aussprache, Interpunktion usw. aufpassen muss. Man bilde auch gute Schüler zu Vorlesern heran, lasse Stillgelesenes erzählen oder in knappen Sätzen aufschreiben.

Bei all dem gibt es viele Gelegenheiten, den Schönheiten und Feinheiten der Sprache nachzuspüren. Der Schüler muss den Kitsch, der ihm gelegentlich in die Hände kommt, als solchen erkennen und nur ein verächtliches Lächeln für ihn haben. Der Lehrer nehme einmal ein solches Schundheft zur Hand und lese ein paar Seiten vor. Dann lasse er die Schüler die Unmöglichkeiten und Verschrobenheiten und den groben Stil su-

chen, und nachher lese er etwas in Dichtersprache. Das ist dann gerade so, wie wenn wir ein kitschiges und ein künstlerisches Bild nebeneinander hängen. Man wird an beiden Orten den Unterschied bald merken.

Sprachgut ist Kulturgut der Menschheit. Etwas Künstlertum steckt in jedem Menschen. Künstlertum steckt vor allem im Kinde. Es ist noch unverbildet und unverdorben. Nach diesen verborgenen Quellen und Schätzen müssen wir graben und suchen. Dann erst sind wir Lehrer, sind selber Künstler, keine Handwerker. Gewiss, der Schüler ist nicht immer so, wie wir ihn gerne wünschen, nicht so fein besaitet, so empfangsbereit, so für das Gute und Schöne aufgeschlossen. Aber das soll uns nicht abschrecken. Auch im größten Marmorblock schlummert das Kunstwerk, es muss nur einer da sein, der den Meissel und den Hammer zu meistern versteht. Auf dieses Künstlertum im Lehrerberuf müssen wir uns wieder besinnen. Gestalter und Former sein an der Kindesseele, Schöpfer und Wecker tiefster, heiligster Kräfte, das ist unser innerster, tiefster Beruf. Für das müssen wir leben und sterben. Für das müssen wir die letzte Kraft herausgeben. Idealismus steht über dem Materialismus, die Seele über dem Leibe, auch die Kindesseele.

Neuallschwil.

J. Hauser.

Mehr Exkursionen!

Exkursionen! Ja, die Exkursionen wären schon recht, wenn — —! Ist man auf dem Lande, dann betrachtet die Öffentlichkeit die Exkursion als Spaziergang, mit dem man sich vor der ernsten Schularbeit zu drücken sucht — — ist man in einer grösseren Ortschaft, dann wird man begafft, gestört, und es geht so lange, bis ein dankbares Exkursionsgebiet gefunden ist. Die Widerstände sind gross! Es mag sein, dass man sie im jugendlichen Idealismus überwindet, dann aber kommen neue Schwierigkeiten hinzu — es ist so schwer, eine gute Disziplin durch-

zuhalten, und noch schwerer, den Stoff in das Pensum einzugliedern — — drum gibt man nach, verzichtet auf die grosse Arbeit, die niemand schätzt, die sich im Schulbetrieb auch nicht immer sichtbar lohnt und hält daheim im Zimmer Schule, wo's leichter geht, wo keine Kritik mehr einsetzt, wo jeder mann die Schulzeit kontrollieren kann und sie rationeller verwendet glaubt! Wie schade!

Der Wert der Exkursionen wird von niemandem bestritten. Es ist doch ganz anders, wenn ich die Pflanzen in der Natur be-